

ARTICLE IN PRESS IN

*ZEITSCHRIFT FUER ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT*

Die soziale Konstitution und Funktion von Emotion:  
Akteur, Gruppe, normative Ordnung\*

Christian von Scheve

Freie Universität Berlin

Institut für Soziologie

Exzellenzcluster „Languages of Emotion“

Habelschwerdter Allee 45

14195 Berlin

Tel.: 030-838-57695

Fax: 030-838-57866

Email: [scheve@zedat.fu-berlin.de](mailto:scheve@zedat.fu-berlin.de)

\*Ich danke Sascha Martinovic für die Durchsicht des Manuskripts sowie zwei anonymen Gutachtern für wertvolle Hinweise.

Zeichen inkl. Leerzeichen: 50.671

## Einleitung

Lange Zeit galten Emotionen als Gegenspieler von Ratio und Verstand. Die Devise lautete, sie „in Schach“ zu halten und zu regulieren, auf dass sie mit vernunftbasiertem Verhalten nicht interferieren. Aus wissenschaftshistorischer Perspektive wurden Emotionen dementsprechend häufig lediglich in und mittels ihrer Opposition zu rationalem Verhalten definiert (Elster 2004). Andererseits wurde den „affektiven Phänomenen“ immer schon die wünschenswerte Funktion zugeschrieben, als motivierende Kräfte – etwa als Verlangen, Passionen oder Leidenschaften – das Handeln der Menschen anzuleiten (Dixon 2003). Diese affektiven Beweggründe wurden aber nur so lange als wünschenswert betrachtet, wie sie als zweckdienlich angesehen wurden. Ist ein bestimmter Handlungsimpuls erst einmal erzeugt, dann sollte die Vernunft wieder die Vorherrschaft übernehmen, denn Liebe macht doch bekanntlich blind, ungezügelter Leidenschaft krank, und hemmungsloses Begehren willenlos.

In den Geistes-, Sozial- und Verhaltenswissenschaften wird heute kaum mehr bestritten, dass Emotionen und Gefühle für das menschliche Zusammenleben ebenso wie für den einzelnen Akteur von zentraler Bedeutung sind. Dieser Paradigmenwechsel kann auf der einen Seite zurückgeführt werden auf eine intensive Erforschung von Emotionen in den Verhaltenswissenschaften. Diese Disziplinen schreiben den Emotionen – nicht zuletzt auch aufgrund der Annahme einer (durchaus begrenzten) evolutionären Konstanz – eine maßgebliche Rolle für die individuelle sowie kollektive Verhaltens- und Handlungssteuerung zu (Cosmides & Tooby 2000). Auf der anderen Seite zeigen sozialwissenschaftliche Studien (von der Sozialpsychologie bis hin zur Soziologie), dass die soziale Umwelt ein zentraler Bestandteil der Entstehung von Emotionen ist und Emotionen für die Konstitution und Koordination des Zusammenlebens in Gruppen, Gemeinschaften und Gesellschaften unverzichtbar sind (von Scheve 2009).

Für die Erziehungswissenschaft stellen sich Emotionen daher aus zwei Gründen als überaus interessanter Forschungsgegenstand dar: Sie berücksichtigt seit jeher den Faktor *Sozialität* auf unterschiedlichen Skalierungsniveaus, etwa in dyadischen Interaktionen im Lehrer-Schüler Verhältnis, in gruppenspezifischen Prozessen unter organisationalen und institutionellen Bedingungen, zum Beispiel in Schulen und Kindergärten, oder in gesamtgesellschaftlichen Konstellationen, beispielsweise mit Blick auf ethnische Differenzen und soziale Ungleichheiten. Zudem geht die Erziehungswissenschaft in aller Regel davon aus, dass diese Faktoren in Sozialisationsprozesse eingehen und sich in soziokulturellen Praktiken äußern. Insofern verspricht die Betrachtung von Emotionen in der erziehungswissenschaftlichen Forschung zweierlei: sie inkorporiert eine weitere Dimension,

die zum Verständnis von Sozialität essentiell ist und kann den sozialen Ursachen der Entstehung von Emotionen und ihrer kulturellen Codierung Rechnung tragen.

Diese sozialen Ursachen der Emotionsentstehung sind unmittelbar relevant für den zweiten Grund, aus dem Emotionen für die Erziehungswissenschaften von Interesse sein können. Die Erziehungswissenschaften befassen sich üblicherweise mit Fragen der Bildung und Erziehung, für die Kognition und Handeln zentrale Ausgangspunkte sind. Dass Emotionen zum Verständnis kognitiver Prozesse wie etwa Lernen, Aufmerksamkeit, Schlussfolgern oder Erinnern von zentraler Bedeutung sind, hat die Emotionsforschung der vergangenen dreißig Jahre deutlich gezeigt. Darüber hinaus ist die herausragende Rolle von Affekten und Emotionen für die Verhaltenssteuerung ebenfalls gut dokumentiert. Zieht man zudem in Betracht, dass die Erziehungswissenschaften sich immer auch für die soziale Bedingtheit bzw. Einbettung von Kognition und Verhalten interessiert, liegt es nahe, mittels der sozialen Entstehungsbedingungen von Emotionen auch Rückschlüsse auf individuelle kognitive Prozesse und Verhaltenstendenzen zu ziehen.

Entsprechend dieser potenziellen Interessenlage werden in diesem Beitrag in erster Linie die sozialen Funktionen von Emotionen analysiert. Dies geschieht erstens mit Blick auf die kognitiven Konsequenzen von Emotionen und deren Bedeutung für die noch immer weit verbreitete Annahme überwiegend rational handelnder Akteure. Zweitens wird dargestellt, auf welche Weise Emotionen soziale Kohäsion und Integration in Gruppen beeinflussen. Schließlich wird drittens illustriert, dass diese Funktion auch auf normative gesellschaftliche Ordnungen übertragen werden kann, in dem die Rolle von Emotionen bei der Befolgung und Durchsetzung sozialer Normen dargestellt wird.

Diese Analyse muss – insbesondere im erziehungswissenschaftlichen Kontext – vor dem Hintergrund der Erkenntnisse zur sozialen und kulturellen Konstitution von Emotionen betrachtet werden, die hier aber nur kurz skizziert werden können (vgl. von Scheve 2009). Diese Erkenntnisse legen dar, dass die psychologische Konstitution des individuellen Akteurs und die Physiologie des Affektsystems in besonderem Maße geeignet sind, soziale und gesellschaftliche Einflüsse auf die Emotionsentstehung abzubilden (Oatley 2000; Manstead & Fischer 2001; Smith, David & Kirby, 2006; Chiao et al. 2008; Adolphs 2009). Sie zeigen zudem, dass die soziale Interaktion und je spezifische Interaktionssituationen als maßgebliche Ursachen bzw. Rahmenbedingungen der Emotionsentstehung verstanden werden können (Kemper 1978; Heise 1979; Turner 2002; Collins 2004). Zudem lassen sie eindeutig erkennen, auf welche Weise kulturelle und sozialstrukturelle Bedingungen wie etwa soziale

Ungleichheit, Normen, Praktiken und Diskurse die Entstehung von Emotionen beeinflussen (Barbalet 1998; Neckel 2005; Illouz 2006; Greco & Stenner 2007; Harding & Pribram 2009).

### **Die sozialen Funktionen von Emotionen**

Emotionen haben bestimmte Konsequenzen sowohl für das Individuum als auch für soziale und gesellschaftliche Prozesse. Inwiefern diese Konsequenzen auch als „Funktionen“ in dem Sinne bezeichnet werden können, dass sie individuelle oder soziale „Anpassungs-“ oder „Angleichungsleistungen“ (Florian 2006) im weitesten Sinne vollbringen, wird im Folgenden diskutiert. Obgleich sich in der Literatur vielfältige funktionale Aspekte von Emotionen finden, soll hier der Fokus ausschließlich auf solchen Gesichtspunkten liegen, die sich aus der sozialen Situiertheit von Akteuren ergeben. Von diesen sozialen Funktionen (Frijda & Mesquita 1994; Keltner & Haidt 1999; Fischer & Manstead 2008) lassen sich beispielsweise intraindividuelle (Levenson 1999), ontogenetische (Abe & Izard 1999) oder phylogenetische Funktionen (Turner 2000) unterscheiden.

Analysiert man die sozialen Funktionen von Emotionen, ist eine Definition sowohl von Emotion als auch des zu Grunde gelegten Funktionsverständnisses hilfreich. Das hier favorisierte Emotionsverständnis geht zunächst davon aus, dass Emotionen sich aus unterschiedlichen *Komponenten* zusammensetzen und eine Emotion immer dann vorliegt, wenn sich synchronisierte und koordinierte Veränderungen der konstitutiven Komponenten ergeben (Scherer 2005). Über die Komponenten, die zu einer Emotion gerechnet werden, und die Anzahl der Komponenten, deren Aktivierung hinreichend für eine Emotion sind, herrscht zwar zum Teil Uneinigkeit, doch lassen sich fünf Kernkomponenten ausmachen, die in den meisten Definitionen Verwendung finden: (1) die physiologische Erregung, (2) der motorische Ausdruck, (3) das phänomenale Gefühlsempfinden, (4) die kognitive Einschätzung sowie (5) die motivationale Handlungstendenz (vgl. Scherer 2005). Dementsprechend hat eine Emotion zumeist episodischen Charakter, das heißt, sie wird durch ein auslösendes Ereignis aktiviert, dauert eine gewisse Zeit an, und ebbt dann wieder ab. Dieses Ereignis muss für den Akteur eine bestimmte Bedeutung und Relevanz aufweisen, wobei eine ausgelöste Emotion dann die Reaktion auf diese wahrgenommene Bedeutung darstellt. Eine Emotion umfasst dieser Definition zufolge also mehr als etwa ein „Gefühl“, das hier als Bestandteil einer Emotionsepisode verstanden wird. Eine solche Definition impliziert zudem, dass Emotionen auch dann handlungswirksam sein und bestimmte Funktionen übernehmen können, sofern sie nicht bewusst empfunden werden.

In der psychologischen Literatur finden sich zudem oftmals Definitionen, die auf funktionalistischen Annahmen aufbauen und Emotionen etwa als „functional, organized responses to environmental demands that prepare and motivate the person to cope with the adaptational implications of those demands“ verstehen (Smith & Pope 1992, S. 36). Somit wird eine grundlegende Funktion von Emotion darin gesehen, die Beziehung zwischen Akteur und (sozialer) Umwelt im Hinblick auf eine gelungene Adaption zu regulieren (Keltner & Gross 1999, S. 468). In Anbetracht der sozialen Umwelt, innerhalb und mit der sich funktionale Wechselwirkungen ergeben, halten Keltner und Haidt fest: „Functional explanations refer to the history of some object (e.g. behaviour or trait), as well as the regular consequences that benefit the system in which the object or trait is contained“ (1999, S. 507).

Dementsprechend sollen im Folgenden diejenigen Komponenten von Emotionen im Vordergrund stehen, von denen angenommen wird, dass sie systematisch über den individuellen Akteur hinausgehen und die Interaktion von Akteur und sozialer Umwelt betreffen.<sup>1</sup> Im Zentrum stehen dabei auch weniger die Funktionen spezifischer, diskreter Emotionen, als vielmehr die generelle Selbstwirksamkeit und Handlungsrelevanz affektiver Reaktionen. Um diese Bedeutung näher zu analysieren, eignet sich eine funktionale Perspektive auch deshalb, weil sie unterstellt, dass Emotionen als eine Lösung für bestimmte Probleme in Bezug auf das (soziale) Wohlergehen einzelner oder mehrerer Akteure angesehen werden können. Soziale Funktionen von Emotion lassen sich dementsprechend auf mehreren Ebenen analysieren. Beispielsweise verortet Averill (1992) soziale Emotionsfunktionen auf drei Ebenen (biologisch, psychologisch, sozial), Keltner und Haidt (1999) auf vier (Individuum, Dyade, Gruppe, Kultur) und von Scheve und Moldt (2004) wiederum auf drei Analyseebenen (mikro, meso, makro). Diese Kategorisierungen unterscheiden sich lediglich konzeptuell und in ihrem Abstraktions- bzw. Reduktionsgrad, so dass im Folgenden einer dreistufigen Logik gefolgt wird.

Auf der Ebene des individuellen Akteurs kommen Emotion vor allem zwei soziale Funktionen zu: Erstens informieren Emotionen über Ereignisse in der sozialen Umwelt, die eine (oft unmittelbare) Reaktion erfordern (Schwarz 1990; Clore et al. 1994). Ärger beispielsweise informiert über die empfundene Fairness einer Handlung, Liebe über den Grad

---

<sup>1</sup> Diese Entscheidung hat zur Konsequenz, dass bestimmte Aspekte, wie beispielsweise das subjektive Gefühl oder die physiologische Erregung als Komponenten einer Emotion nicht ausgiebig berücksichtigt werden.

an Zuneigung und Scham über die Konformität von Handlungen (vgl. Keltner & Haidt 1999). Zweitens bereiten Emotionen Akteure darauf vor, auf solche Ereignisse adäquat zu reagieren, beispielsweise durch physiologische Veränderungen oder die Modulation kognitiver Prozesse (Schwarz 1990; Clore 1994). Insofern werden Emotionen zu integralen Bestandteilen von (vermeintlich) rationalen Entscheidungsprozessen.

Auf der interindividuellen Ebene der sozialen Interaktion lassen sich vor allem drei soziale Funktionen von Emotionen identifizieren (vgl. Keltner & Haidt 1999): Erstens erlaubt der zumeist unwillkürliche motorische (zum Beispiel mimische oder gestische) Ausdruck von Emotion in *face-to-face* Situationen die wechselseitige Zuschreibung von emotionalen Zuständen, Ansichten, Absichten und korrespondierenden Einschätzungen. Zweitens können Emotionsexpressionen über Prozesse emotionaler Ansteckung und Mimikry komplementäre oder reziproke Emotionen in Interaktionspartnern hervorrufen und auf diese Weise zu affektiver Kohärenz und der Angleichung von kognitiven Handlungsvoraussetzungen führen (vgl. von Scheve, 2010a). Drittens können Emotionsexpressionen die Handlungen von Interaktionspartnern unterstützen oder beeinträchtigen, in dem sie Bewertungen und Einschätzungen kommunizieren und damit motivierenden oder sanktionierenden Charakter haben.

In größeren sozialen Einheiten zeigt sich die Funktion von Emotionen unter anderem an ihrem Beitrag zur Identifikation von sozialen Gruppen und Gruppenmitgliedern (Durkheim 1912; Parkinson et al. 2005), an der Zuschreibung von Status- und Machtressourcen (Kemper 1978), am Aufbau und Erhalt von Solidarität und Kohäsion (Lawler et al. 2000) sowie an der Internalisierung und Aufrechterhaltung von sozialen Normen und Konventionen (von Scheve 2010b). Im Folgenden sollen ausgewählte Aspekte dieser drei Dimensionen der sozialen Funktion von Emotionen näher analysiert werden.

### *Emotionen im sozialen Handeln*

Ein zentraler Gegenstandsbereich der Emotionsforschung unterschiedlicher Disziplinen ist die Untersuchung des Zusammenspiels von Emotionen, Handeln und Entscheiden. Insbesondere die Arbeiten von Antonio Damasio (1994) sowie seine Hypothese „somatischer Marker“ haben dazu beigetragen, das Bild des Wechselspiels von Emotionen, rationalem Handeln und Entscheiden nachhaltig zu prägen. In diesem Abschnitt sollen die zentralen Aussagen der von Damasio vorgeschlagenen Theorie sowie daran anschließender Arbeiten illustriert werden, um zu zeigen, welche Funktionen Emotionen im sozialen Handeln der Akteure zugeschrieben werden können.

Einige neurowissenschaftliche Studien haben – ausgehend von den wegweisenden Untersuchungen Damasio (1994) – zeigen können, dass bestimmte Hirnschädigungen mit Störungen des emotionalen Erlebens, vor allem im Bereich sozialer Emotionen, einhergehen und dass diese affektiven Störungen nicht nur zu einer Veränderung des emotionalen Erlebens und bestimmter Persönlichkeitsaspekte führen, sondern ebenso die Unfähigkeit zur Konsequenz haben, in bestimmten Situationen rationale Entscheidungen zu fällen und in konkrete Handlungen umzusetzen (Damasio 1994; Kringelbach & Rolls 2004). Diese Untersuchungen zeigen, dass in Situationen, die Entscheidungen hinsichtlich der persönlichen und sozialen Zukunft eines Akteurs im Sinne der möglichst optimalen Koordination von Zwecken und Mitteln erfordern, bestimmte kognitive Fähigkeiten auf die reibungslose Funktion grundlegender Prozesse sozialer bzw. sekundärer Emotionen angewiesen sind (Bechara 2004).

Zur Erklärung dieser Zusammenhänge leistet die Hypothese der somatischen Marker einen wesentlichen Beitrag (Damasio 1994). Sie postuliert, dass die Fähigkeit, rationale Entscheidungen zu treffen, in engem Zusammenhang mit dem Vermögen steht, Emotionen zu empfinden. Sie besagt zudem, dass bereits vor der bewussten Entscheidungsfindung im Sinne einer deliberativen Analyse, die möglichen Konsequenzen, die sich aus einer bestimmten Entscheidungsoption ergeben, mit einer unmittelbaren physiologischen Reaktion (die nur unter Umständen als subjektives Gefühl empfunden wird) gepaart werden. Solche affektiven physiologischen Reaktionen heben bestimmte Konsequenzen einer Entscheidungsoption sowohl „positiv“ als auch „negativ“ hervor und machen sie dadurch im Vergleich zu solchen Alternativen, die keine emotionale Konnotation aufweisen, weniger salient. Die Genese somatischer Marker wird der subjektiven Erfahrung und Internalisierungsprozessen während der Sozialisation zugeschrieben.

Die Hypothese somatischer Marker und die entsprechende neurowissenschaftliche Forschung bilden jedoch lediglich einen begrenzten Ausschnitt der empirischen Ergebnisse zum Einfluss von Emotionen auf das Handeln und Entscheiden ab. Zudem zeigt die psychologische Forschung in zahlreichen Studien zum Wechselspiel von Emotion und Kognition, dass der Einfluss von Emotionen auf Kognitionen in dreifacher Hinsicht bedeutend ist. Zum einen beeinflussen Emotionen systematisch den Abruf und die Aktivierung von Gedächtnisinhalten, die als Propositionen in Entscheidungsprozesse einfließen. Obgleich die präzise Art dieses Einflusses Gegenstand der Diskussion ist, kann man davon ausgehen, dass der Abruf solcher Gedächtnisinhalte vereinfacht erfolgt, die mit der Valenz einer aktuell vorherrschenden Emotion übereinstimmen (*mood congruent recall*)

(vgl. Martin & Clore 2001). Andere Modelle weisen darauf hin, dass Emotionen den Grad bestimmen, zu dem wir uns im Handeln und Entscheiden an allgemeinen Wissensstrukturen orientieren (positive Emotionen) oder uns auf neue und partikuläre Informationen konzentrieren (negative Emotionen) (Bless 2000). Darüber hinaus können Emotionen bzw. deren subjektive Gefühlskomponenten selbst als Informationen aufgefasst werden, die wie andere Informationen auch in rationale Entscheidungsprozesse einfließen (*mood as information*) (Schwarz & Clore 2003). Schließlich sind Emotionen maßgeblich an der Aktivierung unterschiedlicher Modi der Informationsverarbeitung beteiligt. Sie bedingen beispielsweise, ob Informationen im sozialen Handeln *analytisch* oder *schematisch-heuristisch* verarbeitet werden (*affect infusion*) (Forgas 2000).

Die Vielzahl empirischer Studien zum Wechselspiel von Emotion und Kognition, die hier nur kurz skizziert werden konnten, weist darauf hin, dass affektive Prozesse einen maßgeblichen Beitrag zum Handeln und Entscheiden leisten. Sie werden insofern zwar auch im Sinne einer individuellen Funktionalität verstanden, zeigen ihren Einfluss jedoch besonders deutlich in sozialen Situationen und im Alltagshandeln, die sich durch routinisierte und habitualisierte „Entscheidungen“ auszeichnen. Hier sind es vor allem die unbewussten Komponenten von Emotionen, die den reibungslosen Ablauf alltäglichen Handelns und Interagierens sicherstellen. Eine solche Sicht hat deutliche Konsequenzen vor allem für solche sozialwissenschaftlichen Handlungstheorien, die die Deliberation und Nutzenmaximierung in den Vordergrund stellen, wie etwa klassische Rational-Choice Modelle (vgl. Elster 1999). Für die erziehungswissenschaftliche Auseinandersetzung mit Emotionen sind diese Ergebnisse vor allem deshalb relevant, weil kognitive Strukturen und Prozesse als grundlegende Bausteine jeglicher Bildung und Erziehung verstanden werden können. Die konsequente Interpretation der skizzierten Ergebnisse lautet daher, dass Bildung und Erziehung ohne profunde Kenntnis emotionaler Prozesse weder lückenlos verstanden geschweige denn gesteuert werden können.

### *Emotionen in sozialen Gruppen*

Neben den sozialen Funktionen von Emotionen auf der Ebene des individuellen Akteurs weist die Emotionsforschung auf eine Reihe sozialer Emotionsfunktionen hin, die sich auf die Integration und Kohäsion von sozialen Gruppen beziehen, beispielsweise Gemeinschaften, Organisationen oder soziale Bewegungen. Dabei geht es weniger um die Frage, welche Bedeutung Emotionen zukommt, die von individuellen Akteuren empfunden werden, als vielmehr um die Frage, welche Rolle kollektive oder gruppenbasierte Emotionen



spielen. Eine der frühesten Analysen dieser sozialen Funktion von Emotionen findet sich in Emile Durkheims Theorie *kollektiver Effervescenz* (Durkheim 1912). In Durkheims Arbeit zu den „elementaren Formen des religiösen Lebens“ geht er am Beispiel australischer „Aborigines“ der Frage nach, wie religiöse Überzeugungen und Glaubenssysteme entstehen, welche Funktionen sie in Gruppen und Gemeinschaften übernehmen und wie sie innerhalb solcher sozialen Zusammenhänge reproduziert werden (Olaveson 2004; Cariton-Ford 2005).

Durkheim ging von der Annahme aus, dass religiöse Überzeugungen und Praktiken von entscheidender Bedeutung für die Entstehung normativer Ordnungen innerhalb von Gemeinschaften sind, indem sie grundlegende Wertvorstellungen hervorbringen, kollektive Identitäten herstellen, zur Entstehung eines kollektiven „Bewusstseins“ beitragen und auf diese Weise schließlich auch ausschlaggebend für die Entstehung sozialer Kohäsion, Integration und Solidarität sind. Durkheim argumentiert jedoch, dass die kognitive Aneignung von religiösen Überzeugungen und Werten allein nicht ausreicht, um starke Bindungen an die Gruppe und einen entsprechenden Zusammenhalt hervorzubringen. Seinem Verständnis nach sind die Herausforderungen des „Alltäglichen“ und „Profanen“ und die damit einhergehenden Anreize eines eigennutzorientierten Verhaltens zu groß, um eine starke und dauerhafte Orientierung an gemeinschaftlich geteilten Werten, Normen und Überzeugungen zu gewährleisten (Durkheim 1912). Durkheim zufolge ist dazu eine physiologische „Verankerung“ dieser Werte und Überzeugungen im subjektiven und phänomenalen Erleben der Akteure notwendig (Shilling & Mellor 1998), die sich erst in kollektiven Ritualen bzw. rituellen Zusammenkünften wie etwa Initiationsriten, Lobpreisungen, Gedenken oder Trauer Ritualen vollzieht.

Zentrales Element dieser Rituale ist die darin entstehende kollektive Effervescenz, ein Begriff, mit dem Durkheim die starke und sozial geteilte affektive Erregung der Teilnehmer kollektiver Rituale beschreibt (vgl. Pickering 1984, S. 385). Die entscheidende soziale Funktion kollektiver Effervescenz – im Sinne kollektiver Emotionen – sieht Durkheim darin, dass die kollektive Erregung sich in rituellen Kontexten zumeist auf Symbole richtet, die die Gruppe oder Gemeinschaft bzw. deren Werte und Überzeugungen repräsentieren. Diese Attribution kollektiver affektiver Reaktionen auf gruppenrepräsentierende Symbole leistet die affektiv-physiologische Verankerung von Werten und Überzeugungen, die mit diesen Symbolen assoziiert sind und die die symbolisch-normative Ordnung von Gruppen und Gemeinschaften hervorbringt (Shilling & Mellor 1998, S. 196). Diese Ordnung ermöglicht schließlich die Entstehung von Kohäsion, Integration und Solidarität.

Durkheims Ansatz der kollektiven Effervescenz ist vor allem innerhalb der Emotionssoziologie aber auch in anderen Disziplinen aufgegriffen und erweitert worden (Throop & Laughlin 2002; Summers-Effler 2006; Knottnerus 2010). Vor allem Collins (2004) zeigt in seiner Theorie der *Interaktionsrituale*, dass nicht nur kollektive sondern auch individuelle Emotionen bedeutende Funktionen für Gruppen und Gemeinschaften aufweisen. Collins konzentriert sich zwar auf ein Verständnis von Interaktionsritualen, das auf Goffman zurückgeht, betont aber gleichzeitig die Kompatibilität mit Durkheims Ansatz (Collins 2004, S. 40). Collins entwickelt das Konzept „emotionaler Energie“ im Sinne einer Motivations- und Gratifikationsinstanz, die in sozialen Interaktionen entsteht. Das Streben nach emotionaler Gratifikation lässt Akteure in diesem Modell vor allem solche sozialen Interaktionszusammenhänge bevorzugt eingehen, die wiederholt hohe Mengen „emotionaler Energie“ produzieren. Der Fokus liegt hier also auf der sozialen Funktion von Emotionen und emotionaler Energie, soziale Ordnung im Sinne regelmäßiger und strukturierter Interaktionszusammenhänge zu etablieren (vgl. von Scheve 2010a). Je mehr emotionale Energie Akteure in je spezifischen Interaktionen empfinden können, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass diese Interaktionen über die Zeit reproduziert werden und sich zu ritualisierten Interaktionsmustern verfestigen.

Neben diesen ritualbasierten sozialen Funktionen von Emotionen in Gruppen und Gemeinschaften lassen sich weitere Funktionen identifizieren, die auf so genannten „Gruppenemotionen“ basieren. Gruppenemotionen entstehen im Gegensatz zu den Annahmen kollektiver Effervescenz nicht primär in *face-to-face* Situationen, sondern werden in erster Linie durch die Identifikation mit oder die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe ausgelöst (Smith et al. 2007). Gruppenemotionskonzepte basieren zumeist auf der Theorie sozialer Identität (Tajfel & Turner 1986) und postulieren, dass Objekte oder Ereignisse nicht nur im Hinblick auf das Selbst, sondern auch hinsichtlich ihrer Implikationen für die soziale Gruppe bewertet werden und dadurch entsprechende Emotionen auslösen (Smith & Mackie 2006, S. 174). Durch die Identifikation mit und Zugehörigkeit zu einer Gruppe empfindet man gruppenbasierte Emotionen auch in Abwesenheit anderer Akteure. Dies kann etwa geschehen, wenn man die Handlungen anderer Gruppenmitglieder oder Zuschreibungen anderer an die eigene Gruppe bewertet. Prominente Beispiele sind Nationalstolz, kollektives Schuldempfinden oder die Freude über ein Tor der eigenen Fußballnationalmannschaft (vgl. Doosje et al. 1998; Branscombe 2004; Kessler & Hollbach 2005; Allpress et al. 2010).

Die sozialen Funktionen gruppenbasierter Emotionen sind zu vielfältig, um hier auch nur annähernd dargestellt zu werden. Zwei beispielhafte Funktionen sollen jedoch kurz

skizziert werden. Zum einen ist empirisch vielfach gezeigt worden, dass Gruppenemotionen ein zentraler Stellenwert in Intergruppenkonflikten zukommt. So weisen Studien darauf hin, dass spezifische diskrete Gruppenemotionen mit spezifischen Handlungsmustern gegenüber Fremdgruppen einhergehen und auf diese Weise Intergruppenkonflikte entweder maßgeblich verschärfen oder aber mildern können (Mackie et al. 2000; Mackie et al. 2004; Kessler et al. 2010). Zudem hat sich gezeigt, dass Gruppenemotionen nicht nur aus kognitiven Strukturen (z.B. Stereotypen, Einstellungen, Vorurteilen) resultieren, sondern diese auch nachhaltig beeinflussen können (vgl. Mackie & Smith 2002). Neben den Zusammenhängen zwischen Gruppenemotionen und Intergruppenverhalten haben Studien außerdem verdeutlicht, dass Gruppenemotionen maßgeblich auf soziale Identifikationsprozesse zurückwirken. So zeigen beispielsweise Kessler und Hollbach (2005), dass sowohl positive Emotionen gegenüber der Eigengruppe als auch negative Emotionen gegenüber der Fremdgruppe die Identifikation mit der Eigengruppe erhöhen.

Für die erziehungswissenschaftliche Forschung sind diese Erkenntnisse daher insbesondere für all jene Ansätze von Bedeutung, die sich mit den Auswirkungen unterschiedlicher Gruppenparameter auf die Bildung und Erziehung befassen, sei es in Familien, Klassenverbänden, Kleinkindgruppen oder in der Erwachsenenbildung.

### *Emotionen und soziale Normen*

Der vorangegangene Abschnitt hat verdeutlicht, welche Funktion Emotionen für die Entstehung symbolisch-normativer Ordnung in Gruppen sowie für die soziale Interaktion in und zwischen Gruppen zukommt. Eine dezidiert normorientierte Perspektive kann ergänzend Aufschlüsse darüber geben, dass Emotionen zudem eine zentrale Rolle bei der Aufrechterhaltung und Durchsetzung bereits etablierter Normen und Konventionen und somit bereits bestehender symbolischer Ordnungen zukommt. Eine solche Perspektive kann ergänzend zu klassischen Ansätzen zur Entstehung und Befolgung sozialer Normen verstanden werden, die überwiegend rational und nutzenmaximierend argumentieren (Coleman 1991; Horne 2001). Zudem vermögen sie solche Arbeiten zu spezifizieren, die die Normbefolgung in erster Linie als Resultat von Sozialisation und Internalisierung erklären, dabei jedoch oftmals wenig präzise hinsichtlich der konkreten Prozesse und Mechanismen sind, die in der Handlungsimplementierung wirksam werden (Scott 1971). Unter Normen werden im Folgenden – vergleichsweise allgemein – „mehr oder weniger verbindliche, allgemein geltende Vorschriften für menschliches Handeln“ verstanden, die festlegen, „was in spezifischen und sich wiederholenden Situationen geboten oder verboten ist“ (Peuckert 2000,

S. 217). Sie können somit als Spezifikationen allgemeiner Wertvorstellungen aufgefasst werden, die im Sozialisationsprozess internalisiert und durch Sanktionen abgesichert werden (ebd.).

Die soziale Funktion von Emotionen für die Befolgung und Durchsetzung von Normen lässt sich vor allem über das Zusammenwirken von Sanktionen und Emotionen zeigen. In der Literatur ist wiederholt darauf hingewiesen worden, dass Sanktionen, vom Entzug wichtiger Ressourcen bis zur sozialen Exklusion, nicht nur aufgrund ihrer materiellen Konsequenzen von Bedeutung sind, sondern auch aufgrund ihrer negativen affektiven Konnotation wie im Fall von Geringschätzung, Wut, Ärger oder Verachtung. Zum Objekt solcher Emotionen zu werden wird oft als wesentlich schwerwiegender erfahren als der Verlust materieller Ressourcen, da negative Emotionen zugleich den Verlust sozialer Ressourcen andeuten (vgl. von Scheve 2010b).

Zudem führt die Verletzung sozialer Normen zumeist auch ohne weitere Sanktionen zu Emotionen wie Scham, Schuld oder Verlegenheit, die durch die Wahrnehmung der negativen Emotionen anderer Akteure noch verstärkt werden und als „self-conscious emotions“ wesentliche Implikationen für das Selbst aufweisen (vgl. Tangney et al. 2007). Der Scham kommt dabei eine besondere Bedeutung zu, da sich in ihr die Perspektive des Sanktionierers spiegelt und sie das soziale Selbst des Akteurs in die Bewertung einer Sanktion mit einbezieht (Neckel 1991). Darüber hinaus weist Scham auf die Gefährdung sozialer Bindungen hin und führt in der Konsequenz zur Angst vor einem solchen Verlust (Scheff 1997). Diese Funktion der Scham ist deshalb zentral, weil sie Normverletzungen auf *nicht semantisierte* Weise signalisiert: Es bedarf keiner Reflexion über einen Handlungszusammenhang, um abweichender Handlungen Gewähr zu werden. Allein die Antizipation oder das aktuelle Empfinden negativer Emotionen, ob als Resultat externer Sanktionen oder eigener Bewertungskriterien, kann folglich Normkonformität motivieren.

Das Zusammenspiel von Sanktionen und Emotionen ist zudem aus einem zweiten Grund von Interesse, der Erklärung „altruistischen“ Sanktionierens. Experimentelle Studien zeigen, dass Akteure die Verletzung von Normen, insbesondere Fairnessnormen, auch dann sanktionieren, wenn sie keinerlei „rationalen“ Vorteil daraus ziehen, etwa durch Abschreckung, Reputation oder materiellen Nutzen, und wenn ihnen durch die Sanktionierung sogar Kosten entstehen (Fehr & Gächter 2002; Fehr & Fischbacher 2004). Zumindest unter experimentellen Bedingungen hat sich die Möglichkeit altruistischen Sanktionierens als eine wesentliche Voraussetzung für die Funktion sozialer Normen und die Aufrechterhaltung sozialer Ordnung gezeigt (Falk et al. 2005).

Eine zentrale Frage lautet daher, warum Akteure überhaupt bereit sind, unter diesen Bedingungen andere zu sanktionieren? Emotionen können hier wertvolle Hinweise liefern. Alltagserfahrung und Empirie zeigen, dass die Verletzung von Normen zu Emotionen wie Wut und Verärgerung gegenüber Normverletzern führt, diese Gefühle zumeist umso stärker empfunden werden, je drastischer die Verletzung ausfällt (Fehr & Gächter 2002), und *nicht* ausschließlich als Reaktion auf einen entgangenen Nutzen interpretiert werden können (Sanfey et al. 2003). Solche negativen Emotionen können daher als ein Motiv der Sanktionierung gesehen werden, das in klassischen Nutzenkategorien nur schwer erklärbar ist. Zudem wurde gezeigt, dass die Implementierung von Sanktionen Gefühle wie Wut und Verärgerung abschwächt und stattdessen Empfindungen wie Genugtuung und Befriedigung fördert. Deren Antizipation ist ein weiterer Anreiz, um auch altruistische Sanktionen zu implementieren (de Quervain et al. 2004).

Emotionen sind also für die Befolgung von Normen in zweifacher Hinsicht von Bedeutung: Erstens können Scham und Schuld auf Seiten des Normverletzers sowie Wut, Ärger oder Missachtung auf Seiten der Geschädigten als Sanktionstatbestände *an sich* verstanden werden. Auf Seiten des Normverletzers liegt ihre Funktion darin, dass sie auch ohne externe Sanktionen wirksam werden. Zweitens motivieren diese Emotionen trotz hoher Kosten und ohne zu erwartende Effekte für zukünftige Interaktionen die materielle oder gar altruistische Sanktionierung.

Insgesamt zeigt die empirische Forschung unterschiedlicher Disziplinen ebenso wie die dezidierte Emotionsforschung, dass Emotionen einen wesentlichen Beitrag zur Durchsetzung und Aufrechterhaltung sozialer Normen leisten und ihnen damit eine weitere bedeutende soziale Funktion zukommt. Weitgehend ungeklärt ist dabei jedoch die Frage, auf welche spezifischen Arten von Normen diese Funktionen zutreffen. In Anlehnung an die entwicklungs- und moralpsychologische Unterscheidung von sozialen und moralischen Normen (Nucci 2001; Turiel 1983) wird einerseits argumentiert, dass die enge Verknüpfung von Emotionen und Normen vorwiegend auf *moralische* Normen zutrifft (Haidt 2001; Prinz 2007). Andererseits wird die Position vertreten, dass diese Zusammenhänge prinzipiell für jede Art deontologischer Regeln und Konventionen gelten (Kelly et al. 2007; Nichols 2002).<sup>2</sup>

Unabhängig von der endgültigen Beantwortung dieser Frage ergeben sich für die Erziehungswissenschaft wegweisende Implikationen, sofern es zum einen um die

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu die ausführliche Diskussion in von Scheve (2010b).

Aufrechterhaltung symbolischer sozialer Ordnungen in Gruppen und Gemeinschaften geht, zum anderen aber auch um ein erweitertes Verständnis des Scheiterns, solche Ordnungen zu etablieren. Zudem dürfte eine emotionsorientierte Perspektive auf normativ-moralische Ordnungen Aufschlüsse über die emotionalen Dynamiken geben, die aufgrund von kulturell unterschiedlichen symbolischen Ordnungssystemen entstehen.

### **Konklusion**

Dieser Beitrag hat die sozialen Funktionen von Emotionen auf der Ebene des Individuums, der sozialen Gruppen und Gemeinschaften sowie der symbolisch-normativen sozialen Ordnung dargestellt. Funktionen von Emotionen wurden dabei grob als Anpassungs- oder Angleichungsleistungen an die umgebende soziale und kulturelle Umwelt verstanden. Für die Ebene des Individuums hat sich gezeigt, dass Emotionen entscheidend für das (alltägliche) Handeln und Entscheiden in persönlichen und sozialen Domänen sind und vielfach auch dann eine tragende Rolle spielen, wenn Entscheidungen auf vermeintlich „rationaler“ Grundlage getroffen werden. In Gruppen und Gemeinschaften tragen kollektive Emotionen dazu bei, dass strukturierte Sozialität sowohl im Sinne robuster Interaktionsrituale als auch im Sinne normativer Ordnung entsteht. Ferner wurde gezeigt, dass Emotionen maßgeblich für die Identifikation mit Gruppen und Gemeinschaften sind und daher zentrale Bedeutung für soziale Inklusions- und Exklusionsprozesse sowie für das Intergruppenverhalten aufweisen. Auf der Ebene normativer Ordnungen ist deutlich geworden, dass Emotionen maßgeblich an der Aufrechterhaltung und Durchsetzung sozialer Normen beteiligt sind. Hier zeigt sich, dass vor allem das Zusammenspiel von Normen und Sanktionen ohne die Beteiligung affektiver Prozesse nur unzureichend verstanden werden kann. Emotionen können dabei zum einen als wirksame Sanktionstatbestände an sich aufgefasst werden. Zum anderen dienen sie als Motivatoren für die Implementierung materieller und sozialer Sanktionen.

Betrachtet man diese sozialen Funktionen von Emotionen vor dem Hintergrund der weitreichenden und eingangs angedeuteten sozialen und kulturellen Konstitution von Emotionen, ergibt sich ein für die erziehungswissenschaftliche Forschung überaus vielversprechendes Bild wechselseitiger Abhängigkeiten zwischen der sozialen Konstruktion und den sozialen Funktionen von Emotionen. Da Emotionen durch ihre Einbettung in soziale und kulturelle Zusammenhänge im Zuge der Sozialisation eine systematische Prägung bzw. „Kalibrierung“ erfahren, muss man davon ausgehen, dass diese Prägung auch für die sozialen Funktionen von Emotionen von zentraler Bedeutung ist.

Personen, die ähnliche emotionale Sozialisationserfahrungen gemacht haben und in vergleichbaren sozialen und kulturellen Kontexten geprägt wurden, zeichnen sich mit hoher Wahrscheinlichkeit auch durch ähnliche emotionale Reaktionsmuster aus. Angesichts der vielfältigen Wechselwirkungen zwischen Emotionen und den kognitiven Determinanten des Handelns kann man zudem davon ausgehen, dass diese Angleichung auf emotionaler Ebene auch Konsequenzen für das Handeln und Entscheiden hat. Ob eine Gruppe oder Gesellschaft beispielsweise mit Angst, Ärger oder Wut auf ein Ereignis reagiert, und welche Handlungen aus diesen Emotionen überwiegend resultieren, ist eine Frage geteilter emotionaler Sozialisationserfahrungen und wird sich im Gruppenvergleich deutlich unterscheiden. Gegenüber welchen Kategorien von Ereignissen (bzw. Stimuli) eine solche gruppenspezifische Anpassung stattfindet, ist zudem eine empirisch noch weitgehend ungeklärte Frage und ein Desiderat zukünftiger Forschung.

Ähnliches gilt für die Funktion von Emotionen in Gruppen und Gemeinschaften. Die soziale Prägung individueller wie kollektiver Emotionen kann demnach zu einer affektiven „Synchronisierung“ innerhalb solcher Gruppen führen, die für diese Prägung ursächlich waren. Eine solche Synchronisierung birgt aber auch gleichzeitig die Gefahr der Verschärfung von Intergruppenkonflikten, die – wie die empirische Forschung zeigt – häufig emotional motiviert sind. Schließlich lassen sich aus diesen Wechselwirkungen auch wichtige Rückschlüsse für das normorientierte Handeln ziehen. Sofern man davon ausgeht, dass die Befolgung und Durchsetzung von Normen eng an das Erleben von Emotionen geknüpft ist, und dieses Erleben wiederum die soziokulturelle Einbettung von Akteuren widerspiegelt, dann erscheint es ebenso plausibel, dass die affektive Verankerung von Normen – und damit auch deren Befolgung und das Potenzial zu deren Durchsetzung – systematisch mit kulturellen und sozialen Differenzen variiert.

Diese vielfältigen Zusammenhänge zwischen der sozialen Konstitution und den Funktionen von Emotionen bergen folglich wesentliche Implikationen für die erziehungswissenschaftliche Forschung und die pädagogische Praxis. Diese Implikationen beziehen sich zum einen auf die individuellen Voraussetzungen, um erfolgreich an Bildungs- und Erziehungsprozessen teilzunehmen bzw. diese zu gestalten. Darüber hinaus betreffen sie die Einbettung dieser Prozesse in unterschiedliche Gruppen, sowohl hinsichtlich des Einflusses spezifischer, emotional relevanter Gruppenparameter auf die Bildung und Erziehung als auch mit Blick auf die Kohärenz und Integration von Gruppen bzw. die Konflikte zwischen Gruppen – in sozialstruktureller sowie normativer Hinsicht.

## Literatur

- Abe, J. A., Izard, C. E. (1999). The Developmental Functions of Emotions: An Analysis in Terms of Differential Emotions Theory. *Cognition and Emotion*, 13(5), 523-549.
- Adolphs, R. (2009). The Social Brain: Neural Basis of Social Knowledge. *Annual Review of Psychology*, 60, 693-716.
- Allpress, J. A., Barlow, F. K., Brown, R., Winnifred, R. L. (2010). Atoning for Colonial Injustices: Group-Based Shame and Guilt Motivate Support for Reparation. *International Journal of Conflict and Violence*, 4(1), 58-74.
- Averill, J. R. (1992). The Structural Bases of Emotional Behavior. In M. S. Clark (Hrsg.), *Emotion* (1-24). Newbury Park, CA: Sage.
- Barbalet, J. M. (1998). *Emotion, Social Theory, and Social Structure*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bechara, A. (2004). The Role of Emotion in Decision-Making: Evidence from Neurological Patients with Orbitofrontal Damage. *Brain and Cognition*, 55(1), 30-40.
- Bless, H. (2000). The interplay of affect and cognition: The mediating role of general knowledge structures. In J. P. Forgas (Hrsg.), *Feeling and thinking. The role of affect in social cognition* (S. 201-222). New York: Cambridge University Press.
- Branscombe, N. R. (2004). A social psychological process perspective on collective guilt. In N. R. Branscombe & B. Doosje (Hrsg.), *Collective guilt. International perspectives* (S. 320-334). New York: Cambridge University Press.
- Cariton-Ford, S. L. (2005). Charisma, ritual, collective effervescence, and self-esteem. *Sociological Quarterly*, 33(3), 365-387.
- Chiao, J.Y., Iidaka, T., Gordon, H.L., Nogawa, J., Bar, M., et al. (2008). Cultural specificity in amygdala response to fear faces. *Journal of Cognitive Neuroscience*, 20(12), 2167-2174.
- Clore, G. L. (1994). Why Emotions Are Felt. In P. Ekman & R. J. Davidson (Hrsg.), *The Nature of Emotion* (S. 103-111). New York: Oxford University Press.
- Clore, G. L., Schwarz, N. & Conway, M. (1994). Affective Causes and Consequences of Social Information Processing. In R. S. Wyer & T. K. Srull (Hrsg.), *Handbook of Social Cognition* (2. Aufl., S. 323-417). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Coleman, J. S. (1991). *Grundlagen der Sozialtheorie. Bd. 1*. München: Oldenbourg.
- Collins, R. (2004). *Interaction Ritual Chains*. Princeton, NJ: Princeton University Press.



- Cosmides, L. & Tooby, J. (2000). Evolutionary psychology and the emotions. In M. Lewis & J. M. Haviland-Jones (Hrsg.), *Handbook of Emotions* (2. Aufl., S. 91-115.) New York: Guilford.
- Damasio, A. R. (1994). *Descartes' Error*. New York: Harper Collins.
- Dixon, T. (2003). *From passions to emotions*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Doosje, B., Branscombe, N. R., Spears, R., & Manstead, A. S. R. (1998). Guilt by association: When one's group has a negative history. *Journal of Personality and Social Psychology*, 75, 872-886.
- Durkheim, E. (1912). *The Elementary Forms of the Religious Life*. London: Allen & Unwin.
- Elster, J. (1999). *Alchemies of the Mind*. New York: Cambridge University Press.
- Elster, J. (2004). Emotions and rationality. In A. S. Manstead, N. H. Frijda, & A. Fischer (Hrsg.), *Feelings and emotions* (S. 30-48). New York: Oxford University Press.
- Falk, A., Fehr, E. & Fischbacher, U. (2005). Driving forces behind informal sanctions. *Econometrica*, 73, 2017-2030.
- Fehr, E. & Fischbacher, U. (2004). Third-party punishment and social norms. *Evolution and Human Behavior*, 25, 63-87.
- Fehr, E. & Gächter, S. (2002). Altruistic punishment in humans. *Nature*, 415, 137-140.
- Fischer, A. H., & Manstead, A. S. R. (2008). The social functions of emotion. In M. Lewis, J. Haviland-Jones, & L. F. Barrett (Hrsg.), *Handbook of emotions* (3. Aufl., S. 456-468). New York: Guilford.
- Florian, M. (2006). Die self-fulfilling prophecy als reflexiver Mechanismus. Überlegungen zur Reflexivität sozialer Praxis. In M. Schmitt, M. Florian & F. Hillebrandt (Hrsg.), *Reflexive soziale Mechanismen* (S. 165-202). Wiesbaden: VS-Verlag.
- Forgas, J. P. (2000). Affect and Information Processing Strategies: An Interactive Relationship. In J. P. Forgas (Hrsg.), *Feeling and Thinking. The Role of Affect in Social Cognition* (S. 253-283). New York: Cambridge University Press.
- Frijda, N. H., & Mesquita, B. (1994). The social roles and functions of emotions. In S. Kitayama & H. R. Markus (Hrsg.), *Emotion and culture* (S. 51-87). Washington, DC: APA.
- Gerhards, J. (1988). *Soziologie der Emotionen: Fragestellungen, Systematik und Perspektiven*. Weinheim: Juventa.
- Greco, M. & Stenner, P. (Hrsg.) (2007). *Emotions: A Social Science Reader*. London: Routledge.

- Haidt, J. (2001). The emotional dog and its rational tail: A social intuitionist approach to moral judgment. *Psychological Review*, 108, 814-834.
- Harding, J. & Pribram, E. D. (Hrsg.) (2009). *Emotions: A Cultural Studies Reader*. London: Routledge.
- Heise, D. R. (1979). *Understanding events*. New York: Cambridge University Press.
- Horne, C. (2001). Sociological perspectives on the emergence of norms. In M. Hechter & K.-D. Opp (Hrsg.), *Social norms* (S. 3-34). New York: Russell Sage.
- Illouz, E. (2006). *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kappas, A. (2002). The science of emotion as a multidisciplinary research paradigm. *Behavioural Processes*, 60, 85-98.
- Keltner, D. & Gross, J. J. (1999). Functional Accounts of Emotion. *Cognition and Emotion*, 13(5), 467-480.
- Keltner, D. & Haidt, J. (1999). Social Functions of Emotion at Four Levels of Analysis. *Cognition and Emotion*, 13(5), 505-521.
- Kemper, T. D. (1978). *A Social Interactional Theory of Emotions*. New York: Wiley.
- Kessler, T. & Hollbach, S. (2005). Group-based emotions as determinants of ingroup identification. *Journal of Experimental Social Psychology*, 41(5), 677-685.
- Kessler, T., Mummendey, A., Funke, F., Brown, R., Binder, J., et al. (2010). We all live in Germany but ... Ingroup projection, group-based emotions and prejudice against immigrants. *European Journal of Social Psychology*, 40, 985-997.
- Knottnerus, J. D. (2010). Collective events, rituals, and emotions. In S. R. Thye & E. Lawler (Hrsg.), *Advances in Group Processes* (Bd. 27, S. 39-61). Bingley: Emerald.
- Kringelbach, M. L. & Rolls, E. T. (2004). The Functional Neuroanatomy of the Human Orbitofrontal Cortex: Evidence from Neuroimaging and Neuropsychology. *Progress in Neurobiology*, 72(5), 341-372.
- Lawler, E. J., Thye, S. R. & Yoon, J. (2000). Emotion and Group Cohesion in Productive Exchange. *American Journal of Sociology*, 106(3), 616-657.
- LeBon, G. (1896). *The Crowd: A Study of the Popular Mind*. New York: Macmillan.
- Levenson, R.W. (1999). The Intrapersonal Functions of Emotion. *Cognition and Emotion*, 13(5), 481-504.
- Mackie, D. M. & Smith, E. R. (Hrsg.) (2002). *From prejudice to intergroup emotions: Differentiated reactions to social groups*. Hove: Psychology Press.

- Mackie, D. M., Devos, T. & Smith, E. R. (2000). Intergroup emotions: Explaining offensive action tendencies in an intergroup context. *Journal of Personality and Social Psychology*, 79, 602-616.
- Mackie, D. M., Silver, L. A. & Smith, E. R. (2004). Intergroup emotions: Emotion as an intergroup phenomenon. In L. Z. Tiedens & C. W. Leach (Hrsg.), *The social life of emotions* (S. 227-245). Cambridge: Cambridge University Press.
- Manstead, A. S. & Fischer, A. H. (2001). Social appraisal: The Social world as object of and influence on appraisal processes. In K. R. Scherer, A. Schorr & T. Johnstone (Hrsg.), *Appraisal processes in emotion* (S. 221-232). New York: Oxford University Press.
- Martin, L. L. & Clore, G. L. (Hrsg.) (2001). *Theories of mood and cognition*. Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Moors, A. (2009). Theories of emotion causation: A review. *Cognition and Emotion*, 23(4), 625-662.
- Neckel, S. (1991). *Status und Scham*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Neckel, S. (2005). Emotion by design. Das Selbstmanagement der Gefühle als kulturelles Programm. *Berliner Journal für Soziologie*, 15(3), 419-430.
- Nichols, S. (2002). Norms with feeling: Towards a psychological account of moral judgment. *Cognition*, 84, 221-236.
- Nucci, L. (2001). *Education in the Moral Domain*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Oatley, K. (2000). The sentiments and beliefs of distributed cognition. In N. H. Frijda, A. S. Manstead, & S. Bem (Hrsg.), *Emotions and beliefs* (S. 78-107). Cambridge: Cambridge University Press.
- Olaveson, T. (2004). Collective Effervescence and Communitas: Processual Models of Ritual and Society in Emile Durkheim and Victor Turner. *Dialectical Anthropology*, 26(2), 89-124.
- Panksepp, J. (1998). *Affective Neuroscience*. New York: Oxford University Press.
- Parkinson, B., Fischer, A. & Manstead, A. S. (2005). *Emotion in social relations: cultural, group, and interpersonal processes*. New York: Psychology Press.
- Peuckert, R. (2000). Norm, soziale. In B. Schäfers (Hrsg.), *Grundbegriffe der Soziologie* (6. Aufl., S. 217-219). Opladen: Leske & Budrich.
- Pickering, W. S. F. (1984). *Durkheim's sociology of religion: themes and theories*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Prinz, J. (2007). *The Emotional Construction of Morals*. Oxford: Oxford University Press.

- de Quervain, D. J.-F., Fischbacher, U., Treyer, V., Schellhammer, M., Schnyder, U., Buck, A. & Fehr, E. (2004). The neural basis of altruistic punishment. *Science*, 305, 1254-1258.
- Rilling, J. K., Gutman, D. A., Zeh, T. R., Pagnoni, G., Berns, G. S. & Kilts, C. D. (2002). A neural basis for social cooperation. *Neuron*, 35, 395-405.
- Sanfey, A. G., Rilling, J. K., Aronson, J. A., Nystrom, L. E. & Cohen, J. D. (2003). The neural basis of economic decision-making in the ultimatum game. *Science*, 300, 1755-1758.
- Scheff, T. J. (1997). *Emotions, the social bond, and human reality*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Scherer, K. R. (2005). What are emotions? And how can they be measured? *Social Science Information*, 44(4), 695-729.
- von Scheve, C. (2009). *Emotionen und soziale Strukturen. Die affektiven Grundlagen sozialer Ordnung*. Frankfurt a.M.: Campus.
- von Scheve, C. (2010a). Die emotionale Struktur sozialer Interaktion: Emotionsexpression und soziale Ordnungsbildung. *Zeitschrift für Soziologie*, 39(5), 346-362.
- von Scheve, C. (2010b). Emotionen, Normkonformität und das Problem sozialer Ordnung. In M. Iorio & R. Reisenzein (Hrsg.), *Regel, Norm, Gesetz: Eine interdisziplinäre Bestandsaufnahme* (S. 285-308). Frankfurt a.M.: Lang.
- von Scheve, C. & Moldt, D. (2004). Emotion: Theoretical Investigations and Implications for Artificial Social Aggregates. In G. Lindeman, D. Moldt & P. Paolucci (Hrsg.), *Regulated Agent-Based Social Systems* (S. 189-209). Berlin: Springer.
- Schwarz, N. (1990). Feelings as information: Informational and motivational functions of affective states. In E. T. Higgins & R. M. Sorrentino (Hrsg.), *Handbook of motivation and cognition: Foundations of social behavior* (Bd. 2, S. 527-561). New York: Guilford.
- Schwarz, N. & Clore, G. L. (2003). Mood as Information: 20 Years Later. *Psychological Inquiry*, 14(3/4), 296-303.
- Scott, J. F. (1971). *Internalization of Norms: A Sociological Theory of Moral Commitment*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.
- Shilling, C. & Mellor, P. A. (1998). Durkheim, Morality and Modernity: Collective Effervescence, Homo Duplex and the Sources of Moral Act. *British Journal of Sociology*, 49(2), 193-209.

- Smith, E. R. & Mackie, D. M. (2006). It's about time: Intergroup emotions as time-dependent phenomena. In D. Capozza & R. Brown (Hrsg.), *Social identities: Motivational, emotional, and cultural influences* (S. 173-187). Oxford: Blackwell.
- Smith, C. A. & Pope, L. K. (1992). Appraisal and Emotion. The Interactional Contributions of Dispositional and Situational Factors. In M. S. Clark (Hrsg.) *Emotion and Social Behavior* (S. 32-62). Newbury Park, CA: Sage.
- Smith, C. A, David, B. & Kirby, L. (2006). Emotion-eliciting appraisals of social situations. In J. P. Forgas (Hrsg.), *Affect in social thinking and behavior* (S. 85-101). New York: Psychology Press.
- Smith, E. R., Seger, C. R. & Mackie, D. M. (2007). Can emotions be truly group level? Evidence for four conceptual criteria. *Journal of Personality and Social Psychology*, 93, 431-446.
- Summers-Effler, E. (2006). Ritual Theory. In J. E. Stets & J. H. Turner (Hrsg.), *Handbook of the Sociology of Emotions* (S. 135-154). New York: Springer.
- Tajfel, H. & Turner, J. C. (1986). The social identity theory of intergroup behavior. In S. Worchel & W. G. Austin (Hrsg.), *Psychology of intergroup relations* (S. 7-24). Chicago: Nelson-Hall.
- Tangney, J. P., Stuewig, J. & Mashek, D. J. (2007). Moral emotions and moral behavior. *Annual Review of Psychology*, 58, 345-372.
- Throop, C. J. & Laughlin, C.D. (2002). Ritual, Collective Effervescence and the Categories: Toward a Neo-Durkheimian Model of the Nature of Human Consciousness, Feeling and Understanding. *Journal of Ritual Studies*, 16(1), 40-63.
- Turiel, E. (1983). *The Development of Social Knowledge: Morality and Convention*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Turner, J. H. (2000). *On the Origins of Human Emotions*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Turner, J.H. (2002). *Face to Face*. Stanford, CA: Stanford University Press.